



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## Hereinbrechende Ränder

*„In der Einstellung zu ihren Randzonen  
enthüllt sich eine Gesellschaft als ganze.“*

*(Jean-Claude Schmitt)*

**A**m Samstagvormittag hatte ich mich mit einem Freund zu einem Spaziergang verabredet. Wir trafen uns am Marktplatz. Als wir losgehen wollten, drang aus einer Seitenstraße martialisches Gebrüll. Es klang, als ginge es Leben und Tod. Jemand rannte in diese Richtung und rief in unsere Richtung: „Wenn ihr mal brutale Polizeigewalt sehen wollt, kommt mit.“ Wir folgten dem Mann in gebührendem Abstand. In Höhe des Stadtkirchenturms sahen wir, dass vor einer Kapelle ein heilloser Tumult herrschte. Beschimpfungen flogen durch die Luft. Hier trifft sich seit Jahren eine harte Trinkerszene. Ein Freund, der ein paar Häuser weiter wohnt, berichtet mir immer wieder, mit wie viel Lärm die Anwesenheit dieser Leute verbunden ist, und zwar rund um die Uhr. Aus der Entfernung sahen wir, dass die Polizei bereits vor Ort war. Wahrscheinlich war zwischen den Hardcoretrinkern ein Streit ausgebrochen, der handgreiflich ausgetragen wurde, und Anwohner hatten die Polizei informiert. Die Lage war unübersichtlich und wir beschlossen, einen Bogen um den Schauplatz der Aus-

einandersetzung zu machen. Von einer Seitenstraße aus sahen wir, dass die Polizei abrückte und zu ihren Wagen ging. Da tauchte im Rücken der Polizisten ein Mann auf, der sichtlich erregt war und die Polizisten lautstark als „Bullenschweine“ beschimpfte. Das wiederholte er ständig und in einer unglaublichen Lautstärke. „Jetzt ist es mal gut, gib mal Ruhe“, brüllte einer der Polizisten in seine Richtung. Da riss der dunkel gekleidete Mann einen metallenen Absperrpfosten aus der Verankerung und ging damit drohend auf die Polizisten los. „Leg das Ding weg“, wurde er mehrmals aufgefordert. Als er dieser Aufforderung nicht Folge leistete, zog einer der Polizisten seine Dienstwaffe und wiederholte laut: „Leg den Pfosten weg!“ Die gezückte und auf ihn gerichtete Waffe veranlasste den Mann, den Pfosten fallen zu lassen. Der Polizist steckte die Waffe in das Holster zurück. Aber der Mann ließ nicht locker, sondern ging weiter drohend und Beschimpfungen brüllend auf die Polizisten los. Andere hinter ihm stimmten in die Beschimpfungen ein. Eine Ende des Konflikts war noch immer nicht in Sicht. Wir wandten uns zum Gehen.

Die Szene, deren Zeuge wir geworden waren, hatte uns verstört und wir sprachen noch lange über das, was wir gesehen hatten. Rund hundert Meter vom Wochenmarkt entfernt, wo die Gießener Bürger in einer friedlichen Umgebung ihre Wochenendeinkäufe tätigten, war unvermittelt die Gewalt hervorgebrochen. Entgegen des ersten Anscheins besteht zwischen beiden Sphären ein Zusammenhang. Sie verhalten sich wie Vorder- und Rückseite zueinander. Unter einem dünnen Firnis zivilisierten Verhaltens wird ein Kern von Gewaltförmigkeit erkennbar, der offenbar den sozialen Frieden der bürgerlichen Gesellschaft immer aufs Neue gefährden kann. Wie Kai aus der Kiste kommt in solchen Augenblicken die Gewalt hervor. Der soziale Verkehr in der über den Markt integrierten Gesellschaft hat die permanente Kriegsdrohung zu seinem verborgenen Kern. Demokratie funktioniert nur, solange sich (fast) alle an die Spielregeln halten und der Fremdzwang als verinnerlichter Selbstzwang fortwirkt. Die immer nur relative Gewaltfreiheit des bürgerlichen Normalvollzugs basiert darauf, dass die Bürger sich selbst Gewalt antun. Im Fall, dass die innere Selbstzwangapparatur (Norbert Elias) ihre Arbeit nicht mit hinreichender Sicherheit verrichtet, tritt der Fremdzwang in Erscheinung. Polizeiliches Handeln balanciert oft auf der Grenze des demokratischen zum autoritären Staat und verletzt mit einer gewissen Notwendigkeit gelegentlich demokratische Spielregeln. Es ist eine schwierige Gratwanderung, umso wichtiger ist die demokratische Kontrolle dieser besonderen Gewaltverhältnisse. Meine

**Demokratie funktioniert  
nur, solange sich (fast)  
alle an die Spielregeln  
halten und der  
Fremdzwang als  
verinnerlichter  
Selbstzwang fortwirkt**

**Die bürgerliche  
Normalität erkaufte sich  
ihre Gewaltfreiheit durch  
Abspaltungsprozesse**

jahrzehntelange Arbeit in einem Gefängnis war diesbezüglich eine harte Schule. Die bürgerliche Normalität erkaufte sich ihre Gewaltfreiheit durch Abspaltungsprozesse: die Gewalt findet woanders statt, in den Dunkelzonen des Sozialsystems, an den Rändern. So wird man letztlich sagen können: Das Gesicht der bürgerlichen Gesellschaft ist durch das bestimmt, was sie verdrängt und nicht zur öffentlichen Wahrnehmung zulässt.

Wir beneideten die Polizisten, deren Einsatz wir ausschnitthaft mitbekommen hatten, nicht um ihre Aufgabe und bewunderten ihre professionelle Routine. „In den USA wäre der Mann höchstwahrscheinlich erschossen worden“, sagte ich. „Wenn er schwarz gewesen wäre, mit ziemlicher Sicherheit“, ergänzte mein Begleiter. Wir kamen überein, dass die Polizei, trotz aller Mängel, mit denen sie in einer klassengespaltenen Gesellschaft notwendig behaftet ist, die zivile Gesellschaft wie die Individuen von zahlreichen Aufgaben entlastet, die sie nicht ohne Schaden für ihre sozialen und individuellen Beziehungen erfüllen könnten. Salopp gesagt erspart sie - durch die Monopolisierung der legitimen Gewalt - jedem von uns, sein eigener „Bulle“ zu sein. Auch eine vom Terror der entfesselten Ökonomie befreite Gesellschaft wird nicht ohne Polizei (oder etwas ihr Ähnliches) auskommen. In einer wahrhaft demokratischen Gesellschaft, die die jetzt abgespaltenen und verfemten Teile in sich zurückgenommen hätte, könnten sich Polizisten im Einklang mit dem ursprünglichen Wortsinn von Polizei - von altgriechisch Polis, die Stadt - als Gemeinwesenarbeiter und Sachwalter des allgemeinen Interesses begreifen.

\*\*\*

U und ich haben am Sonntagnachmittag einen Spaziergang entlang der Lahn unternommen und eine Weile am Ufer gesessen. Es war windstill und recht mild. Das Gelände um unsere Badestelle ist mit einer dicken Schicht aus Blättern bedeckt und kaum wiederzuerkennen. Zwei der ursprünglich vier kleinen Schwäne haben bislang überlebt. Noch ist der Rest der Schwanenfamilie zusammen. Die Eisvögel haben wir gehört, aber leider nicht gesehen. Auf dem Heimweg schaute ich unter zwei großen Walnussbäumen, fand aber keine einzige Nuss. Da muss man wohl früh aufstehen, um bei der starken Konkurrenz fündig zu werden und ein paar Nüsse zu ergattern. Der „Apfelmann“ sagte dieser Tage, er habe mit Hängen und Würgen zwei kleine Tüten voll eingesammelt. Aber nur, weil er am Morgen nach stürmischen Nächten sehr früh mit dem Rad hier gewesen sei. Heute Mittag haben wir aus den Äpfeln, die er mir dieser Tage geschenkt hat, einen leckeren Kuchen gebacken, mit Rosinen und Zimt drauf.

\*\*\*

**I**n einer Sendung zur virtuellen Buchmesse 2020 kam die große kanadische Autorin Margaret Atwood zu Wort. Man fragte sie nach der Präsidentenwahl in den USA, nach dem Klimawandel und der Zukunft des Globus. Ihre Antwort war: „Die gute Nachricht: Wir haben

es in der Hand. Die schlechte Nachricht: Wir haben es in der Hand.“ Kann man besser erläutern, was unter Dialektik zu verstehen ist? Im ersten Satz liegt die Betonung auf: in der Hand. Das heißt, wir können die Zukunft gestalten, können ihr die Richtung vorgeben. Wir können eine bessere und friedliche Welt gestalten. In der zweiten skeptischen Version des Satzes liegt die Betonung auf dem Wörtchen *wir*. Die Menschheit in ihrer gegenwärtigen Verfassung gibt wenig Anlass zur Hoffnung, dass aus dieser Möglichkeit Wirklichkeit wird und lässt eher das Schlimmste befürchten.

Dialektik ist die Reflexionsform widersprüchlicher Prozesse. Etwas ist so und gleichzeitig nicht so; man sagt das eine, und es ist wahr, aber auch das Gegenteil ist wahr. Dialektik bedeutet: Nichts ist ohne sein Gegenteil wahr! Unter den Bedingungen der Vorgeschichte, wo wir Menschen noch nicht Herren des geschichtlichen Prozesses sind und unter entfremdeten Verhältnissen leben, geht, wie Marx gesagt hat, „jedes Ding mit seinem Gegenteil schwanger“. Ich werde nicht müde es zu wiederholen: Wir müssen lernen, mit offenen Widersprüchen zu leben und der Versuchung zu widerstehen, sie vorschnell aufzulösen. Einstweilen wird es keine Eindeutigkeit geben, aber die Sehnsucht danach ist groß.

**Dialektik bedeutet:  
Nichts ist ohne sein  
Gegenteil wahr!**

\*\*\*



*Bild von Gerd Altmann auf Pixabay*

**E**in Nachtrag zur Raserei auf der A 66, zu der ich mich in [Teil 13](#) geäußert hatte. Am Montag, dem 19. Oktober 2020 lese ich in der FAZ, dass die Staatsanwaltschaft Frankfurt den Mordvorwurf gegen die Raser fallengelassen haben. Man gehe nunmehr nicht länger



von einem Tötungsvorsatz aus, sondern ermittle nur noch wegen eines verbotenen Rennens. Die beiden Männer, die nach dem tödlichen Unfall in Untersuchungshaft genommen worden waren, wurden auf freien Fuß gesetzt. Es bestehe keine Fluchtgefahr. Damit droht den Männern, da es zu einem „Personenschaden“ kam, wie es in der Juristensprache heißt, eine Haftstrafe von maximal zehn Jahren. Was für ein Signal an die Raserszene ist da aus Frankfurt gesendet worden? Welcher Wert wird einem Menschenleben beigemessen? Alles halb so wild, wird bei den Autofreaks ankommen. Die zu Tode gekommene alte Dame – ein Kollateralschaden der Spaß- und Erlebnisgesellschaft?

Am Tag darauf (in der FAZ vom 20.10.2020) wird die Begründung für diese Entscheidung nachgeliefert. Die Auswertung von weiteren Videos habe ergeben, dass der Unfall von einem anderen Fahrer ausgelöst worden sei, der unvermittelt von der mittleren auf die linke Spur gewechselt sei, auf der der Lamborghini des Hauptverdächtigen unterwegs war. Dieser habe auszuweichen versucht, sei gegen die Leitplanke geprallt und dann mit dem Skoda der älteren Frau kollidiert. Nun werde gegen den Fahrer dieses Autos wegen fahrlässiger Tötung ermittelt.

Was in diesem Bericht nicht erwähnt wird, ist der Umstand, dass der Lamborghini sich von hinten mit circa 200 Stundenkilometern näherte, womit ja kein normaler Mensch rechnen kann. Der Fahrer auf der mittleren Spur wird in den Rückspiegel geschaut und am Horizont einen herannahenden Wagen gesehen haben. Konnte und musste er damit rechnen, dass dieser mit 200 oder gar 250 Stundenkilometern unterwegs war? Für mich bildet das Rennen den übergeordneten Bezugsrahmen, in den das Unfallgeschehen eingebettet ist. Ohne das Rennen wäre das restliche Geschehen nicht möglich gewesen. Aber die Justiz ist ein seltsames Ding und geht manchmal merkwürdige Wege. Und man sollte sich davor hüten, in den Ruf nach einem „kurzen Prozess“ einzustimmen. Wenn ich spüre, wie bei mir manche Delikte - es sind nicht die, die den gewöhnlichen Volkszorn wachrufen - gelegentlich Straf- und Rachegelüste wecken, rufe ich mich zur Ordnung, indem ich mir ein Diktum von Adorno in Erinnerung rufe: „Unsereinem ist jede Strafwut, auf amerikanisch ‚punitiveness‘, ekelhaft.“ In gleichem Sinn und beinahe zeitgleich hat Friedrich Hacker festgestellt: „Wer mit dem Verbrechen kurzen Prozess machen will, macht bald gar keinen mehr, und erspart durch die Urteilsvollstreckung die Plage und den Zweifel der Urteils- und Wahrheitsfindung. Lynchjustiz ist Justiz in dem Sinn, dass sie das genaue Gegenteil jener Justiz ist, mit deren legitimierendem Schein sie sich schmückt.“

„Gerechtigkeit gibt’s im Jenseits, hier auf Erden gibt’s das Recht“, heißt es lapidar in William Gaddis’ Roman *Letzte Instanz*. Polizei und Justiz dienen der Aufrechterhaltung eines fragilen Gebildes, das wir etwas pathetisch *Rechtsordnung* nennen. Diese stellt den Versuch dar, die Regelung von Konflikten der Hitze von Näheverhältnissen zu entziehen, die Rachegelüste der unmittelbar Beteiligten zu zivilisieren und so ein leidliches Zusammenleben zu ermöglichen.

„Zuerst trachtet man nach Gerechtigkeit und zum Schluss organisiert man eine Polizei“, fasst Albert Camus diesen Prozess lapidar zusammen.

\*\*\*

## Versuch über Velophobie

*„Unter all diesen Fahrzeugen erlaubt nur das Fahrrad dem Menschen wirklich, von Tür zu Tür zu fahren, wann immer, und über den Weg, den er wählt. Der Radfahrer kann neue Ziele seiner Wahl erreichen, ohne dass sein Gefährt einen Raum zerstört, der besser dem Leben dienen könnte.“*

*(Ivan Illich)*

**N**eulich hörte ich Geschrei von der Straße her. Als ich auf den Balkon hinaustrat, sah ich einen jungen Mann mit langen Haaren auf seinem Rad, der einen Autofahrer beschimpfte, der mitten auf der Straße angehalten hatte, weil die Ampel rot war. „Lassen Sie Platz für Radfahrer, das ist eine Fahrradstraße, verdammte Scheiße“, brüllte der junge Mann. Meiner Meinung nach hatte er ausreichend Platz und das Auto behinderte ihn nicht sonderlich, jedenfalls nicht über Gebühr - wie eben alle Autos Fußgänger und Radfahrer behindern. Aber das ist ein anderes Thema. Es geht bei solchen Auseinandersetzungen um Revierkämpfe, um Abgrenzung, letztlich um Identität. Zur Bekräftigung seines Protestes schlug der junge Mann mit der flachen Hand auf das Dach des Autos. Hätte der Falsche in diesem Auto gesessen, hätte die Szene durchaus das Potenzial für eine handfeste Auseinandersetzung gehabt. So aber ging es glimpflich aus. Das Schimpfen des erregten jungen Mannes war aber noch eine ganze Weile zu hören.



Bild von [Ette07](#) auf [Pixabay](#)

Im Verhältnis Autofahrer-Radfahrer ist ein erhebliches Ungleichgewicht vorhanden. Radfahrer sind eindeutig die Schwächeren und Schutzlosen. Einem Artikel von Edo Reents in der FAZ vom 14. Oktober 2020 entnehme ich: Während in den vergangenen zehn Jahren die Zahl der Verkehrstoten um 16 Prozent zurückging, stieg die Zahl der getöteten Radfahrer um die nämliche Quote.

Fast 500 sind es jedes Jahr, hinzu kommen etwa 100.000 Verletzte. Radfahrer, ob mit Helm oder ohne, sind im Verkehr eindeutig das schwächste Glied. Ihr Körper ist weder so geschützt wie im Auto, noch können sie so leicht die Richtung ändern oder anhalten wie Fußgänger. Wer in schlechter liberaler Manier beiden Seiten die Schuld gibt und auf die Gefährdung durch Radfahrer und deren Fehlverhalten verweist, dem sei mit den Worten von Edo Reents gesagt: „Es kann nämlich einen Unterschied von Leben und Tod bedeuten, ob ein Auto- oder ob ein Radfahrer einen Fehler macht. Es ist ... nicht bekannt, dass ein Fahrradfahrer schon einmal einen Autofahrer getötet hätte. Dabei bleibt es hoffentlich auch.“

Mir scheint, dass sich die Konfliktzone zwischen Rad- und Autofahrern erweitert und zuspitzt. Erbittert wird allerorten über Radwege, Radspuren und Fahrradstraßen gestritten. Fanatiker gibt es auf beiden Seiten, und Fanatiker haben keinen Humor und kennen keine Kompromisse. Die gereizte Stimmungslage hat natürlich etwas mit den anstehenden und dringend notwendigen Veränderungen im Straßenverkehr zu tun, die man unter dem Begriff *Verkehrswende* zusammenfasst. Nicht jeder und jede ist davon begeistert. Manche verteidigen das Gewohnte und fürchten sich vor den fälligen Veränderungen. Die von den Rechten gestreute Behauptung: „Die Grünen wollen euch eure Autos wegnehmen!“ hat hierzulande ungefähr die Wirkung wie in den USA die Trump'sche Behauptung: „Die Demokraten werden euch eure Waffen wegnehmen!“. Wobei ja auch das Automobil durchaus eine Waffe sein kann. Was für einer Ideologie man anhängt, welche Philosophie man hat, hängt davon ab, was für ein Mensch man ist. Damit sind nicht zufällige Merkmale des empirischen Charakters gemeint, sondern die Reflexions- und Erfahrungsfähigkeit der Subjekte, die auch ein Produkt ihrer Sozialisationsgeschichte ist. Demokratische Einstellungen und Haltungen wird man eher bei Menschen finden, die unter hinreichend guten Bedingungen aufgewachsen und mit sich befreundet sind. Wer das Verschiedene in sich selbst akzeptiert, wird es auch draußen akzeptieren können. In

**Wer das Verschiedene in sich selbst akzeptiert, wird es auch draußen akzeptieren können**



Bild von [Andreas Riedelmeier](#) auf [Pixabay](#)

Termini von Lloyd deMause könnte man bei der Auseinandersetzung zwischen Autofahrern und Radfahrern von einem Klassenkampf ganz neuer Art sprechen, dem Kampf zwischen der „Psychoklasse“ der „gepanzerten Krustentiere“, deren Vertreter von der Höhe ihrer SUVs auf die anderen herabblicken, und den „Weichtieren“, die weitgehend ungeschützt auf ihren Rädern unterwegs sind. Ein Kampf zwi-

schen den autophilen, beharrenden Kräften und den auto-kritischen, manchmal auch auto-phoben, Kräften, die aus dem Zeitalter des motorisierten Individualverkehrs aussteigen wollen. Es geht dabei, wie der Begriff Psychoklasse bereits andeutet, um weit mehr als einen gewöhnlichen Interessenkonflikt. Es sind diametral entgegengesetzte Lebens- und Gesellschaftsentwürfe, die hier aufeinander prallen. Ich habe mehrfach erlebt, wie sich auf Seiten der Verteidiger des Autoverkehrs blanker Hass Bahn brach. Als würde durch die Radfahrer ihre Welt komplett in Frage gestellt.



Bild von [Ralf Gervink](#) auf [Pixabay](#)

Das Fahrrad steht symbolisch für ein anderes, weiches Leben. Vor Jahren hatte ich mein altes Hollandrad an einer Brücke abgestellt und war zum Joggen aufgebrochen. Als ich zurückkam, war mein Rad verschwunden. Ich schaute mich in der näheren Umgebung um und fand es tatsächlich wieder. Jemand hatte es gepackt und eine Böschung hinunter in einen Bach

geworfen. Damals fragte ich mich zum ersten Mal, was an einem Rad soviel Hass entbinden kann. Meine damalige Deutung ging in die Richtung, dass dieses Rad für gewisse Jugendliche etwas Alternatives und Sanftes repräsentiert, was sie rigoros ablehnen. Es war ja kein aggressives Mountainbike, was sie vielleicht noch hätten durchgehen lassen, sondern ein sanftes Hollandrad mit einem geschwungenen Lenker und einem weichen Sattel. Seine bloße Anwesenheit und sein So-Sein kitzelte etwas hervor, das sie motivierte, so viel motorische Energie aufzuwenden, das Rad in den Bach zu schleudern. Vielleicht ist diese Deutung etwas überspannt, aber das ging mir damals so durch den Kopf. Man muss sich ja einen Reim auf solche eigenartigen Attacken machen.

Ein andermal schob ich mein Rad durch die Fußgängerzone. Am Lenker hingen meine Einkäufe. Da stieß ein Jeep zurück, der in der Fußgängerzone geparkt hatte. Das machen sie gern, die Jeep- und SUV-Fahrer. Der Fahrer hatte mich offenbar nicht gesehen und kam bedrohlich auf mich zugerollt. Bevor er mich erfasste, schlug ich mit der flachen Hand gegen die Karosserie. Das war aus meiner Perspektive ein Akt der Notwehr, aus der Sicht des Autofahrers ein Angriff auf sein bestes Stück. Er sprang aus dem Wagen und kam bedrohlich auf mich zu. Er wäre auf mich losgegangen, wenn nicht sein Beifahrer mäßigend auf ihn eingewirkt und ihn zurückgehalten hätte. Sonst wäre ich wahrscheinlich mit einem Kieferbruch im Krankenhaus gelandet.

Im Zentrum solcher Überreaktionen stößt man in der Regel auf mächtige Energieverschiebungen und affektive Fehlschlüsse, die zu einer Erregung am falschen Ort und gegen versetzte



Objekte führen. Ich stand also wahrscheinlich für etwas anderes. Spielerisch-provokant hat eine Berliner Punkerin den Mechanismus entlarvt, um den es hier geht und der hier wirksam wurde. In den Anfangsjahren der Punk-Bewegung stieg sie mit ihrem schrillen Outfit und ihren bunten Haaren in ein Taxi ein. Der Fahrer, der noch nie etwas Ähnliches gesehen hatte, fragte verblüfft: „Wat bist‘n du für eene?“ Sie antwortete: „Gestatten, ich bin Ihr Trieb!“

Eine befriedete und versöhnte Gesellschaft, die den sozialdarwinistischen Konkurrenzkampf überwunden und Freundlichkeit zum vorherrschenden Kommunikationsstil erhoben hätte, fände im Fahrrad das ihr gemäße „konviviale“ Fortbewegungsmittel. Konvivial nannte Ivan Illich technische Hilfsmittel, die vernünftigen Wachstumsbeschränkungen unterliegen. Das Fahrrad ermöglicht eine aus eigener Kraft betriebene Mobilität, die darin zugleich ihre Begrenzung findet. Solange wir nicht in einer solchen Gesellschaft leben, sondern in einem nur notdürftig übertünchten Kriegszustand, werden wir mit Palliativen leben müssen, die den Wahnsinn hier und da ein wenig eindämmen. Fahrradstraßen und Radwege erinnern an die staatlich geförderte Praxis von Landwirten, ihre mit Glyphosat besprühten Felder mit einem schmalen Streifen von Ringel- und Sonnenblumen zu umgeben.

\*\*\*

Sitze an einem milden Oktobertag auf „meiner“ Bank an der Lahn und hänge meinen Gedanken nach. Das städtische Gartenamt hat noch einmal die freien Flächen am Ufer gemäht und dabei auch die Wiesenchampignons abrasiert, auf die ich scharf war. Auf einer etwas weiter entfernten Wiese habe ich später noch eine Handvoll gefunden. Der Apfelmann erlaubt mir, sein Basilikum abzuernten. Er findet die Blätter zu ledrig. Ich bereite mir abends ein letztes frisches Pesto daraus zu. Am Wegesrand habe ich ein paar Walnüsse gefunden, deren Kerne ich reibe und unter die klein gewiegten und mit Olivenöl begossenen Blätter mische. Es wird nun einen Tag stehen und gut durchziehen. Der Geschmack des Basilikums ist besonders intensiv. Die Sonne des ganzen Sommers ist in den Blättern gespeichert. Den Knoblauch presse ich zum Schluss frisch dazu.



Bild von [Sabine Bends](#) auf [Pixabay](#)

Meine Gedanken kreisen um das aus seiner sommerlichen Lethargie wieder erwachte Coronavirus. Das Robert-Koch-Institut meldet heute, also am 22. Oktober 2020, einen sprunghaften

Anstieg der Neuinfektionen auf über 11.000. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass gegenwärtig viel mehr getestet wird als im Frühjahr, ist nicht zu übersehen, dass die lange befürchtete zweite Welle da ist. Rund um den Wochenmarkt haben irgendwelche Leute mit Kreide *Dr. Wodarg* aufs Pflaster geschrieben. Nur diesen Namen, sonst nichts. Er scheint für die Corona-Leugner so etwas wie ein Kronzeuge zu sein, dass alles halb so schlimm ist und die von der Regierung verkündeten Schutzmaßnahmen maßlos übertrieben sind. Die Sekte der Corona-Ketzer hat in Dr. Wodarg ihren Gegenpapst gefunden.

Ein Bussard kreist über dem Fluss und stößt seine markanten Schreie aus. „Meine Schwannenfamilie“ zieht flussabwärts. Zwei der ursprünglich vier jungen Tiere sind noch am Leben. Ich denke: Das Jahr endet, wie es begonnen hat. Ich sitze an der Lahn und denke über mein Leben nach. Jenseits des Flusses liegt die Stadt, in der sich das Virus ausbreitet und viele Menschen nach wie vor unvernünftig und indifferent sind. Auf dem Heimweg zuzele ich ein paar Hagebutten. Drei oder vier von ihnen reichen, um den täglichen Bedarf an Vitamin C zu decken. Eben fiel mir das Wort *Hagebutte* nicht ein. Ich ging in die Küche, wo auf einem Regal zwei Gläser mit Hagebutten-Marmelade stehen. Ich mache mir wieder mal Sorgen, dass Alzheimer mein Gehirn zerstört und ich mein Gedächtnis einbüße. Davon zehre ich mehr und mehr. Das Leben besteht ja (fast) nur noch aus Erinnerungen.

\*\*\*

**H**abe den Rowohlt-Verlag gebeten, mir das Buch von Helmut Lethen zuzuschicken. "Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht schlau genug" heißt es und ist eine Art intellektuelle Autobiographie. Bin gespannt auf dieses Buch eines ehemaligen KPD/AO Mitglieds, der in den 1990er Jahren mit seinem Buch *Verhaltenslehren der Kälte* für Aufsehen sorgte. By the way: Es erstaunt mich immer wieder, wie viele dieser ehemaligen Marxisten-Leninisten-Maoisten später in der bürgerlichen Welt Karriere gemacht haben. Ich nenne nur ein paar Namen: Joscha Schmierer, Antje Vollmer, Christian Semmler, Gerd Koenen, Wolfgang Büscher, Jürgen Trittin, Winfried Kretschmann, Rüdiger Safranski und Jörg Immendorff. Die Liste wäre beliebig verlängerbar. Nach Lethens eigener Interpretation könnte man das so deuten: Die Kühlaggregate der ML-Parteien haben die ehemaligen Genossinnen und Genossen so weit von der Hitze und Wildheit der vorangegangenen Revolte heruntergekühlt, dass sie in der Verwertungsmaschinerie universell verwendungsfähig wurden. Am Montag hörte ich Helmut Lethen, der natürlich auch in



Bild von [OpenClipart-Vectors](#) auf [Pixabay](#)

diese Reihe gehört, in Deutschlandfunk Kultur eine Stunde mit Susanne Führer sprechen. Er hat für mich etwas Faszinierendes und Abschreckendes zugleich. Seine Nähe zu Ernst Jünger und Carl Schmitt befremdet mich. Aus leidvollen Mangelserfahrungen halte ich es doch eher mit der Wärme und glaube nicht, dass unsere Welt unter einem Überschuss an Wärme leidet, außer man fasst diesen Begriff klimatisch oder verwechselt Wärme mit dem Gefühlskitsch und der Intimitäts-Duselei, die sich irgendwann auch bei ehemaligen Linken ausbreitete. Richard Sennett hat zu dieser „Tyrannei der Intimität“ beizeiten alles Notwendige gesagt. Für mich besteht die linke Lebenskunst darin, eine Balance zwischen Wärmestrom und Kältestrom zu finden. Dieses Begriffspaar stammt von Ernst Bloch und meint ungefähr folgendes:

Wir müssen die kapitalistischen Verhältnisse, unter denen wir leben, mit der Kraft kalter Kenntnisse anblicken und analysieren, aber wir tun das in der Hoffnung, dass das gesellschaftliche Klima wärmer und die Verhältnisse menschenförmiger werden möge.

Dennoch habe ich mir das Buch von Lethen bestellt, weil er mich eben auch fasziniert. Eben fand ich es im Briefkasten.

\*\*\*

Spencer Davis ist gestorben. Er ist einer der zahlreichen musikalischen Heroen meiner Jugend gewesen. Im Partykeller meines Schulfreundes Thomas hörte ich zum ersten Mal Stücke der nach ihm benannten Band *The Spencer Davis Group*. Keep On Running und Gimme Some Lovin gehörten lang zu unseren Lieblingssongs. Thomas spielte in einer Band, die versuchte, diese Stücke nachzuspielen. Mit mäßigem Erfolg allerdings. Die Originale blieben unerreicht. Lange dachte ich, wir würden in diesen Stücken seine Stimme hören, es war aber die seines Freundes Steve Winwood. Er selbst hielt sich als Gitarrist im Hintergrund. Wieder einer weniger, dachte ich, als ich von seinem Tod hörte, und legte mir zu seinen Ehren ein paar alte Stücke von ihm auf.

\*\*\*

*„Eine Möglichkeit, die Gleichschaltung zwischen  
Ich und Wirklichkeit aufzuheben, ist der Humor.  
Der Humor deswegen, weil im Humor  
ein Abstand zwischen Ich und Welt aufscheint.  
Man kann die Gleichung aufstellen:  
Ohne Abstand kein Humor, ohne Humor kein Abstand.“*  
(Wilhelm Genazino)

**A**ls ich heute Morgen im Einkaufsmarkt gerade meine Einkäufe aufs Band legte, tauchten zwei Polizisten auf. Ihnen sei die Anwesenheit eines nackten Mannes gemeldet worden. Ob der sich hier aufhalte oder ob man etwas davon wüsste? Nein, hier sei kein nackter Mann aufgetaucht, sagte der Kassierer, aber sie könnten mal gegenüber im Drogeriemarkt fragen. Auch dort wurden die beiden Polizisten nicht fündig. Als ich zu meinem Fahrrad ging, beugten sie sich gerade zu einem am Boden sitzenden Bettler herab und fragten ihn, ob er unter der Decke, die er über seine Beine gebreitet hatte, eine Hose an habe. Im Nu bildete sich eine Traube von Zuschauern um die kleine soziale Skulptur herum. Da der Mann des Deutschen nicht mächtig war, fand sich eine Frau, die dolmetschte und dem Mann auf Russisch erklärte, was die Polizei von ihm wolle.

Auch von den Umstehenden fragte jemand, was der Mann denn verbrochen habe und warum die Polizei sich um ihn kümmere? „Wir sind gerufen worden, weil sich hier auf dem Gelände ein nackter Mann aufhalten soll“, erklärte einer der beiden Polizisten, „und wir wollen schauen, ob der Mann hier unter der Decke womöglich nichts anhat.“ Jemand von den Umstehenden sagte plötzlich



*Bild von Myriams-Fotos auf Pixabay*

laut und vernehmlich: „Selbst wenn er untenrum nichts anhätte, Hauptsache er trägt einen Mund-Nasen-Schutz!“ Die leichte Spannung, die zuvor geherrscht hatte, löste sich in einem befreienden Lachen auf, in das auch die beiden jungen Polizisten einstimmten. Jemand versprach, dem am Boden sitzenden Mann, der sagte, es sei ihm etwas kalt, eine Decke vorbeizubringen. Das war, wie ich finde, ein guter Start in den Tag.

\*\*\*

Vor ein paar Tagen gab es beim Kugelbrunnen auf dem Seltersweg eine kleine Versammlung von Maskengegnern und Corona-Leugnern. Sie standen da und hielten irgendwelche Transparente in die Höhe. Jemand sang zur Gitarre: „Seit der Herrschaft von Herrn Drost, ist es bei uns wie im Osten.“ Solche Demonstranten kommen zusammen, um gegen die Hygienevorschriften nicht nur zu protestieren, was in einer demokratischen Gesellschaft völlig in Ordnung ist, sondern um für jedermann sichtbar gegen sie zu verstoßen, was nicht in Ordnung ist. Ich tue mich schwer damit, diese Leute zu verstehen und gehe weiter.

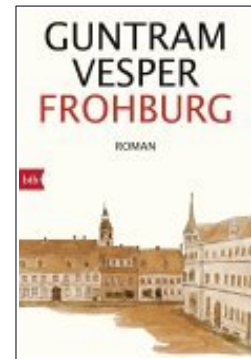
\*\*\*



„Und in der Gastwirtschaft höre ich,  
wie ungeheuer stark der Mann sein muss,  
der bald, aber sehr bald den Karren aus dem Dreck  
ziehen muss, denn so geht es nun wirklich nicht mehr weiter.“

(Guntram Vesper)

**G**estern, am 22. Oktober 2020, ist Guntram Vesper gestorben. Er wurde 79 Jahre alt. Er war über weite Strecken seines Lebens ein weithin unbekannter Schriftsteller und Lyriker, was ja, wie wir von Robert Walser wissen, nicht das Schlechte für einen Dichter ist. Außer pekuniär gesehen. Zur Kenntnis genommen wurde Guntram Vesper erst mit seinem großen Roman *Frohburg*, der im Jahr 2016 erschien und mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde. Jetzt kannten ihn plötzlich viele. Ob sie ihn auch gelesen haben, steht auf einem anderen Blatt. Das Buch ist rund 1.000 Seiten dick und damit vor einer breiteren Rezeption gut geschützt. Ich kenne einige Leute, die nach ein paar hundert Seiten kapituliert haben. Bildungsbürger, die auf ihre Reputation bedacht sind, legen solche Bücher gern auf ihren Couchtisch, damit Besucher sehen, dass man literarisch up to date ist. Ich hatte das fragwürdige Privileg, im Frühjahr 2016, als der Roman erschien, nach einer Operation länger zu Hause bleiben zu müssen. So konnte ich mich dem Buch hingeben, und ich tat es gern. Im Zentrum des Romans steht die titelgebende Kleinstadt Frohburg in Sachsen, wo Vesper 1941 geboren wurde und aufwuchs. 1957 siedelte die Familie in den Westen über und landete in der Notaufnahme in Gießen. Und so spielt Gießen und seine nähere Umgebung in dem Roman eine nicht unbedeutende Rolle. Vesper besuchte die Rickersche Buchhandlung, Freunde wohnten im Riegelpfad über dem Scarabee, ein Tanzkeller, den er als Schüler häufig besuchte. Da auch wir in unseren Studentenjahren dort verkehrten, stellte sich im Handumdrehen eine gewisse Verbindung zum Autor her. Auf Seite 190 stößt man auf die Schilderung einer legendären Drogen-Razzia im Jahr 1973, bei der die Polizei aus einem Güterzug herausprang und das Scarabee stürmte und abriegelte. Da hatte sich der Polizeipräsident möglicherweise von gewissen Italowestern inspirieren lassen, die in jenen Jahren im Schwange waren und im Gloria auf dem Seltersweg liefen. Im Roman begegnet man dem Gießener Buchhändler Gideon Schüler, dem Zigarrengeschäft Möser und dem Schwanenteich. Die Familie zog von Gießen nach Reiskirchen, Guntram zog von dort nach Friedberg, wo er das Abitur nachholte. Im Anschluss kehrte er nach Gießen zurück, um hier ein paar Semester Germanistik und Geschichte zu studieren. Von Gießen zog er nach Göttingen weiter, wo er lange Zeit als sogenannter freier Schriftsteller lebte und nun auch gestorben ist. Seinen ersten Gedichtband veröffentlichte er 1964 in der Eremitenpresse des legendären Victor Otto Stomps, dessen Sohn mir vor ein paar Tagen in der Bootshausstraße auf dem



Fahrrad begegnete. Bezüge über Bezüge. Nicht zuletzt sah Guntram Vesper meinem Freund Lothar Baier sehr ähnlich, der mir Ende der 1970er Jahre von der Buchmesse Vespers Buch *Nördlich der Liebe und südlich des Hasses* mitbrachte und zur Lektüre empfahl. Vielleicht war das Lebensthema Vespers die Verwurzelung und ihr Verlust. Das erklärt möglicherweise auch den Erfolg seines großen Romans in Zeiten, da wir alle von Entwurzelung betroffen sind und sich alles verflüchtigt. In diesem Punkt erweisen sich Guntram Vesper und Peter Kurzeck als Brüder im Geist. Auch von dem Seltersweg, den sie in Gießen einst beschritten, ist wenig geblieben. Die Buchhandlung, in der Peter Kurzeck gearbeitet und Guntram Vesper eine Ausgabe von Max Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* erstanden hat, ist längst von der Furie des Verschwindens erfasst worden. Nun sind die Chronisten des Verschwindens beide tot.



#### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab’ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

---

#### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ soeben im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)